

Blocher auf Tour
Wie 1992 kämpft er
gegen Europa **24**

Fernbus gegen Zug
Schneller, bequemer
und viel billiger **25**

Ebola besiegen
Der harte Kampf
gegen die Seuche **22**



Hintergrund

Meinungen

Jetzt reicht es mit der staatlichen Detail-Regulierung



Der Staat will Websites sperren lassen, um uns von ausländischen Geldspiel-Anbietern fernzuhalten. Er bewahrt uns ebenso vor dem bösen Banker wie vor der gefährlichen Tabakfirma. Vor allem will uns der Gesetzgeber vor uns selbst schützen. Für diesen Aktivismus bezahlen wir einen hohen Preis, findet Markus Städeli

Was haben Iran, China und die Schweiz gemeinsam? Sie sperren den Zugang auf gewisse Websites. Teheran will fromme Muslime vor westlicher

Dekadenz bewahren, Peking seine Untertanen vor den Gefahren der Demokratie und Bern die Schweizer vor Online-Geldspielen.

Das ist so vorgesehen im neuen Geldspiel-Gesetz. «Der vorliegende Gesetzesentwurf sieht ein System schwarzer Listen vor, die es ermöglichen, den Zugriff auf nicht bewilligte Spiel-Websites zu blockieren», steht im Bericht des Bundesrates. Nicht bewilligt sind alle Anbieter im Ausland, selbst wenn sie im jeweiligen Heimatland völlig legal operieren.

Die Vernehmlassung zum Gesetz lief am 20. August ab. Ein Aufschrei darüber, dass sich die Schweiz anschickt, erstmals eine gesetzliche Grundlage für die Internetzensur zu schaffen, blieb aus. Dabei handelt es sich um einen Dammbruch: Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, bis das nächste Bundesamt oder die nächste Behörde Seiten im Internet sperren will. So könnte ja zum Beispiel die Film- und Musik-Piraterie mit einer Blockierung von Web-Inhalten bekämpft werden.

Bei der geplanten Sperrung von Geldspiel-Seiten im Ausland geht es nur vordergründig um den Schutz von Spielsüchtigen. Auf dem Spiel stehen Einnahmen für Kantone und die AHV. Der Staat vergibt Lizenzen an Casinos, und diese führen im Gegenzug Spielbanken-abgaben ab. Letztes Jahr waren das 356 Millionen Franken. Die Einnahmen für den Staat sind aber seit 2007 jedes Jahr rückläufig. Zu tun hat das notabene damit, dass die Kasino-Anbieter derzeit keine Online-Spiele anbieten dürfen. Hätte man die Schweizer Casinos von Anfang an frei gewähren lassen, würde der Steuerfranken reichlicher sprudeln. Vielleicht wäre das Grand Casino Baden heute im

Internet ein Magnet für ausländische Spieler. Solche Dinge sind in einer Marktwirtschaft möglich. Mit der Sperrung von Websites verrennt sich der Regulator aber erneut. Herkömmliche Prävention gegen Spielsucht genügt.

Überhaupt: Sind wir nicht frei, mit unserem Geld zu tun und zu lassen, wie uns beliebt? Nein, findet der Bundesrat. Uns ist nicht zu trauen. Zum Beispiel, wenn es um den Bezug unserer Pensionskassengelder geht. Lassen wir uns das Geld nicht in Form einer monatlichen Rente auszahlen, könnten wir es verlieren. Vergnügungssüchtige Jungrentner kaufen sich vielleicht einen Ferrari. Jene, die mit einem Vorbezug ihrer Pensionskasse die eigene Firma finanzieren, machen womöglich Konkurs. Dann landen sie im Alter bei der Sozialhilfe. Immerhin: Da Bundesrat Alain Berset das angebliche Problem nicht mit Fallzahlen belegen konnte, musste er vorerst zurückkriechen.

Doch die Bekämpfung anderer Scheinprobleme geht ungebremst weiter. Weil der Gesetzgeber davon ausgeht, dass Banker routinemässig naive Anleger über den Tisch ziehen, will er diese mit einem Wust an neuen Vorschriften schützen. So müssen Beratungsgespräche künftig protokolliert werden. Der Bankkunde bestätigt, gut beraten worden zu sein. Das Resultat dieser Regulierungen kann man schon heute voraussehen: mehr Bürokratie, eine Einschränkung des Angebots an Finanzprodukten und Scheinsicherheit. Vor allem verursacht das höhere Kosten für die Anleger. Schlägt der Zahnarzt einen teuren Eingriff vor, holen kluge Zeitgenossen eine Zweitmeinung ein. Was hindert sie daran, dasselbe zu tun, wenn sie Geld anlegen? Gesunder Menschenverstand schützt viel besser als ein Gesetz.

Auch im Strassenverkehr treibt die staatliche Bevormundung bizarre Blüten: Wir

“

Weil der Gesetzgeber davon ausgeht, dass Banker routinemässig naive Kunden über den Tisch ziehen, will er die Anleger mit einem Wust an neuen Vorschriften schützen.

müssen nun auch am Tag unsere Scheinwerfer anschalten und selbst 12-Jährige noch auf einen Kindersitz schnallen. Neulenkern dürfen gar keinen Alkohol mehr trinken. Im Gegensatz zur Einführung von Airbags und der Gurtpflicht erhöhen diese neuen Vorschriften unsere Sicherheit kaum. Wie eigentlich überall im Leben gilt auch für den Strassenverkehr die sogenannte Pareto-Regel: Sie besagt, dass 80 Prozent der Ergebnisse (also etwa die Vermeidung von Unfällen) mit 20 Prozent des Aufwands erzielt werden. Die verbleibenden 20 Prozent Verbesserung bis zur Perfektion verursachen 80 Prozent des Aufwands. Kurz, zusätzliche Massnahmen sind teuer und ineffizient.

Auch das Bundesamt für Gesundheit bewegt sich mit seinem Kampf gegen das Rauchen im Bereich der letzten 20 Prozent. Das neue Tabakprodukte-Gesetz sieht ein totales Werbeverbot im öffentlichen Raum vor. Ist das wirklich nötig? Natürlich müssen wir unsere Kinder vor Nikotinsucht schützen. Doch jeder Erwachsene weiss heute um die Gefahren des Tabakkonsums. Er entscheidet sich bewusst für das Risiko, einem Lungenkrebs oder Herzinfarkt zu erliegen.

Von obligatorischen Kursen für Hundehalter über detaillierte Vorschriften für Kinderkrippen bis zu rigiden Bauvorschriften: Die staatliche Detail-Regulierung ist schädlich. Jede einzelne Massnahme für sich gesehen mag harmlos scheinen. Doch in ihrer Masse führt dieses Lösen von Scheinproblemen zu Freiheitsverlust.

Ohne Risiko gibt es weder Unternehmertum noch Rendite. Ohne Fehler kein Lernen. Ohne die Möglichkeit zu scheitern ist kein Erfolg denkbar. Freiheit ist zuweilen gefährlich. Sie kann den Einzelnen überfordern. Doch was ist die Alternative? Aristoteles sagte: «Wer Sicherheit der Freiheit vorzieht, ist zu Recht ein Sklave.»

Eine Kugel für Maggie

Hilary Mantel, preisgekrönte englische Schriftstellerin, sorgt für Aufruhr. Ihre fiktive Ermordung von Margaret Thatcher bildet offenkundig einen Herzenswunsch ab. Von Martin Alioth, Dublin

Sie sei um Respekt bemüht, aber nicht um guten Geschmack, erwiderte die Schriftstellerin Hilary Mantel ihren aufgebracht Kritikern. Geschmack, pflichtete der «Guardian» bei, drehe sich um Fischgabeln und Serviettenringe, nicht um Literatur. Anlass der Aufregung war die einzige neue Geschichte in einem Band von Kurzgeschichten der Autorin, die - neben zahlreichen anderen Preisen - den begehrten Booker-Preis gleich zweimal gewonnen hat; als erste Frau und als erste Britin.

Mantel hatte 1983 die damalige Premierministerin Margaret Thatcher in Windsor beobachtet und kam zur Einsicht, es wäre kinderleicht, die Politikerin zu ermorden. Diese Fiktion, die über die Jahrzehnte zur Wunschvorstellung der linken Feministin geworden ist, setzt sie nun in die Tat um - wenigstens auf dem Papier. Ein angeblicher Spengler entpuppt sich als irischer Attentäter, die Ich-Erzählerin geht ihm willfährig zur Hand. Die 62-jährige Autorin bestätigte nach der Publikation autobiografische Aspekte. Sie hege «kochende Abscheu» für die letztes Jahr verstorbene Premierministerin, die sie als «psychologische Transvestitin» bezeichnete, weil sie sich krampfhaft darum bemüht habe, männlicher als ein Mann zu sein. Der «Daily Telegraph», die Lieblingszeitung konservativer Kreise, weigerte sich gar, die bereits bezahlte Geschichte abdruckend, betagte Freunde Thatchers wollten die Justiz auf den Plan rufen.

Mantel ist eine aussergewöhnliche Erzählerin. Mit den ersten beiden, umfangreichen Bänden ihrer historischen Trilogie über Thomas Cromwell, den von Hans Holbein porträtierten, allmächtigen Berater des englischen Königs Heinrich VIII., erntete sie stürmisches Lob der Kritiker, etliche Preise, phänomenale Verkaufserfolge und die Erhebung in den Adelsstand. Der dritte und letzte Band wird für nächstes oder übernächstes Jahr

“

Sie verglich die Königsfamilie mit Riesenspandas, und für Kate fand sie besonders giftige Worte.

erwartet. Im Gegensatz zu zahlreichen Historikern zeichnet sie Cromwell - nicht zu verwechseln mit dem späteren Diktator Oliver - als freidenkenden Mann des Ausgleichs und der Toleranz.

Die gelernte Juristin kam als Kind irischstämmiger Eltern in England zur Welt. Die Mutter wählte sich einen Untermieter als neuen Partner, von dem Hilary schliesslich den Nachnamen Mantel übernahm. Sie selbst heiratete jung einen Geologen, von dem sie sich scheiden liess und ihn dann erneut heiratete. Kinder konnten die beiden wegen einer lange nicht diagnostizierten Unterleibs-erkrankung Mantels keine haben.

Die Fähigkeit, das konservative englische Establishment auf die Palme zu jagen, ist kein neuer Charakterzug der Autorin. Letztes Jahr verglich sie in einem Vortrag die britische Königsfamilie mit Riesenspandas: Beide Gattungen seien teuer im Unterhalt, ungeeignet für jedes moderne Habitat und würden dauernd in ihren Käfigen begafft. Besonders giftige Worte fand sie für Kate, die Herzogin von Cambridge, Gattin und Mutter künftiger Könige. Sie wird als synthetisches Produkt eines Beratungsausschusses geschildert, als Schaufensterpuppe mit einem Lächeln aus Plastic. Zu Recht hielt die Schriftstellerin ihren empörten Kritikern entgegen, sie habe sich nüchtern mit den Sehnsüchten und Erwartungen der Gesellschaft an gekrönte Häupter beschäftigt und zum Schluss gar vor Grausamkeit gewarnt.

Doch Mantels Verteidigung war eine Spiegelfechterei. Allzu wollüstig hatte sie ihre scharfzüngigen Formulierungen gewählt, als dass der Vortrag als leidenschaftslose Analyse hätte durchgehen können. Hier scheiden sich die Geister: Für ihre zahlreichen Bewunderer ist Mantel die Zauberkünstlerin in den Schattenwelten, die ihren spitzen Humor meisterhaft einsetzt, um nicht weinen zu müssen. Andere sehen Herablassung, Menschenverachtung und korrodierenden Spott für ihre fiktiven Figuren - namentlich in ihrer Belletristik. Anmut und Liebreiz kommen in Mantels Wörterbuch nicht vor, allzu oft bleibt dem Leser ob so viel Häme das Lachen im Halse stecken.

Ist dieser ätzende Blick auf ihre Mitmenschen etwa bloss der Schutzpanzer einer verletzten Seele? In einer der Kurzgeschichten im Band «Die Ermordung Margaret Thatchers» schimmern ihre Sehnsüchte kurz durch: «... und ich weiss, in einer unwahrscheinlichen Endstation werde ich eine Hand finden, die dazu bestimmt ist, in meiner zu ruhen». Diese milde Geborgenheit wäre der Autorin eigentlich zu wünschen.

